

KAPITEL 1



Pfeilschnell huschte die kleine Kreatur durch die modrigen Gänge. Kein Schatten, keine noch so feine Unebenheit der felsigen Wände blieb ihren scharfen Sinnen verborgen. Das glänzende Fell schimmerte wie die glitschige Oberfläche der feuchten Steine – ein perfekter Tarnmantel, der selbst die wachsamen Knopfaugen fast verbarg.

Es trippelte eng an der Wand entlang und nutzte die Risse als zuverlässige Deckung. Alle paar Meter blieb der Nager stehen, richtete sich auf und hielt wippend die zuckende Nase in die Höhe. Vibrierende Tasthaare registrierten Feuchtigkeit und Fäulnis, die abgestandene Luft einer ewigen Unterwelt – ein festsitzender Dunst aus Schweiß, Tod und Exkrementen.

Doch da war noch etwas – das hauchdünne Aroma frischer Beute. Ein süßlich betörender Duft, mit dem Versprechen auf saftige Nahrung. Blitzschnell folgte das Raubtier diesem Reiz.

Geräuschlos setzte es die Pfötchen voreinander und schien über den Boden zu schweben. Die Kreatur spitzte die kleinen Ohren und hob die Schnauze. Das Ziel war fast erreicht. Die lohnende Beute und der metallische Duft, der sirenengleich das kleine Raubtier zu sich rief, waren ganz nah. Erregt und unbeirrbar spannten sich alle Fasern in dem kleinen Körper. Alle Sinne zogen es nun unausweichlich zu der großen Blutlache hinter der schweren Tür. Jeder Muskel, jede Sehne zitterte vor Gier.

Elegant und fließend, mit einem Rückgrat wie biegsamer Draht, schlüpfte der kleine Aasfresser unter dem Türspalt hindurch.

Gefangen in einem Tunnel aus Instinkten und Trieben steuerte das Biest geradewegs auf seine vermeintliche nächste Mahlzeit zu, als ... *Bam!*

Die Kreatur fühlte nicht, wie ihr die Schädeldecke zerschmettert und das Rückgrat gebrochen wurden. Zuckend zog sich der Rattenkörper zu einer unförmigen Kugel zusammen. Die kleinen Knopfaugen verloren ihren Glanz und starrten ins Leere.

»Diese widerlichen *Scheißratten* überall!«, schimpfte eine aufgebrauchte Baßstimme angeekelt beim Anblick des toten Ungeziefers. Mit seinem groben Stiefel schnippte er den kleinen Körper in eine Ecke des Kerkerraums, wo der Kadaver in einer dreckigen Pfütze liegen blieb.

»Muscht du deschwäge imma glei druffklobbe?«

»Was?!« Irritiert schaute der Henker seinen Gehilfen an, hatte dann aber doch verstanden.

»Hach, ich kann dieses Viehzeugs nicht ausstehen!«

»He, he! Do häsch di aba de perfägte Ot uisgsucht z'schaffa!«

»Was?!«

»I main, was schoffsch inä Kärka, wenne desch Viechzoigs net usschteha känsch?«

»Ach, geh mir doch nicht auf den Zeiger mit deinem Gebrabbell!«

Entnervt rollte er die Augen, drehte sich im selben Moment schwungvoll um und rammte dem Mann, der hinter ihm auf einem alten Holzstuhl saß, mit voller Wucht die geschlossene Faust ins Gesicht.

Die Kraft des Schlages katapultierte den Gefangenen mit samt Stuhl nach hinten. Unsanft schlug er auf dem kantigen Steinboden auf. Seine Hände, mit Eisenringen und Ketten auf dem Rücken gefesselt, verklemmten sich schmerzhaft zwischen Stuhl und Boden.

Ein Schwall warmen Blutes ergoß sich aus der Nase über sein Gesicht. Es vermischte sich mit dem Schweiß auf seiner Haut, brannte in seinen Augen. Am Boden liegend wollte er »Stopp« schreien und um Gnade bitten, doch seine Stimme versagte. Ein schwerer Stiefel versetzte ihm einen harten Tritt in die Seite.

Mit einem erstickten Keuchen zog er sich zusammen.

Die Tortur, die er nun schon seit einer gefühlten Ewigkeit über sich ergehen lassen mußte, schien kein Ende nehmen zu wollen. Sein geschundener Körper brannte und schmerzte. Er war zu keiner Gegenwehr mehr fähig, die Sinne völlig benebelt.

Also blieb er liegen – so still er konnte – und hoffte inständig, sie würden einfach aufhören.

»Masta, denksch net, de hätt g’nug?«

Der Henker stemmte die Hände in die Hüften und betrachtete sein Opfer abschätzend.

»Aber er hat bis jetzt weder gekotzt noch sich zugeschissen«, kommentierte dieser belustigt und legte den Kopf zur Seite.

»Hach«, seufzte er und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich denke, du hast recht. Ich hab Hunger – also laß uns das rasch fertig machen und dann Schluß für heute!«

Durch seine geschwollenen Augen konnte der Gefangene nur noch schemenhaft erkennen, was um ihn herum geschah. Er lauschte benommen, fürchtete sich vor einer weiteren Attacke. Doch anstatt noch mehr Hiebe einzustecken, hörte er das Klirren von Eisen auf Eisen.

Jemand hantierte mit einem Schlüssel an seinen Ketten, und man nahm ihm die Handfesseln ab. Dann packte ihn eine Hand grob an den Haaren und zog ihn auf die Beine.

»Steh auf, du Dreckstück – jetzt kommt das Finale!«, brummte ihm der Henker ins Ohr.

Er faßte ihn mit eisernem Griff im Nacken und zerrte ihn un-
sanft einige Meter durch den Raum. Nach ein paar taumeln-
den Schritten fiel der Gefangene zu Boden und landete di-
rekt vor einem Holzklotz. Eine Hand riß seinen Arm nach
vorn und drückte ihn brutal auf den Block. In Windeseile
wurde ein Seil um sein Handgelenk geschlungen und zu-
gezogen. Die kräftigen Pranken des Gehilfen hielten ihn an
den Schultern fest.

»Weißt du, was wir mit elenden Mißgeburten wie dir
anstellen, die die Ehre unserer Herrin beschmutzen? Hä?«,
brüllte ihn der Henker an. »Wir sorgen dafür, daß sie nie
wieder jemanden anfassen werden!« Mit den letzten Worten
spuckte er auf den Mann, der vor ihm am Boden kauerte, und
brach in schallendes Gelächter aus.

Das Seil spannte sich.

Sein Arm wurde nach vorne gestreckt.

Er konnte hören, wie die Klinge eines Beils über den Stein-
boden schrammte. Als er begriff, was sie vorhatten, geriet er
in Panik.

»Nein! Bitte! Tut das nicht!«, schrie er.

Seine Stimme war rau, beinahe heiser. Vor lauter Angst
schärften sich seine Sinne und sein Verstand meldete sich mit
einem Mal zurück.

Er wand sich verzweifelt gegen die Hände, die ihn fixier-
ten, und versuchte entkräftet, seinen Arm vom Holzklotz zu
ziehen. Doch das Seil zog sich dadurch nur noch fester um
sein Handgelenk, und er konnte sich nicht befreien. Er schrie
ein weiteres Mal auf, doch der Henker und sein Gehilfe lach-
ten nur amüsiert über ihr Opfer.

Der Kerkermeister hob schließlich mit einem angestreng-
ten Keuchen das Beil hoch über seinen Kopf ...

Der Mann namens Ian, der in diesem Moment begriff, daß
er nichts weiter tun konnte, preßte seine schmerzenden Augen

fest zusammen und wartete angsterfüllt auf den unausweichlichen Schlag, der ihm die rechte Hand abtrennen sollte.

Plötzlich durchschnitt eine Frauenstimme die angespannte Luft, und ein scharfes »Halt!« ließ den Henker in seiner Bewegung einfrieren. Das Beil balancierte er über dem Kopf, den Stiel hielt er fest und geübt mit beiden Händen umklammert, als er seine Herrin in der Tür stehen sah. Mit einer raschen Bewegung setzte er die Waffe ab, warf sich auf die Knie und senkte ergeben den Kopf. Sein Gehilfe tat es ihm gleich, wobei er sein Opfer losließ, das sofort neben dem Holzklotz zur Seite sackte – und sich heftig übergab.

»Mylady«, raunte der Henker ungläubig, »was bringt Euch an diesen düsteren Ort?«

»Schweig!«, herrschte seine Herrin ihn mit schneidender Stimme an und betrat den Raum. Ihre kostbaren Röcke raschelten deplaziert über den blutbefleckten Steinboden. Unmittelbar neben dem Holzklotz blieb sie stehen, den Blick auf die drei Männer gerichtet, die vor ihr kauerten.

Ian atmete schwer und starrte apathisch zu Boden.

Ihm war speiübel.

Die Fürstin wanderte mit den Augen über seinen geschundenen Körper und wandte sich dann an den Kerkermeister:

»Dieser Mann«, und sie deutete mit ihrer gepflegten Hand auf Ian, »hat genug gelitten. Ihr werdet jetzt von ihm ablassen und keine weiteren Fragen stellen.«

»Aber Mylady«, widersprach der Henker vorsichtig, »der Herr hat ausdrücklich befohlen, diesem Abschaum beide Hände abzuhacken und ihn dann wegzusperren, bis er verrotet. Vergebt mir, Herrin, aber ich kann die Befehle seiner Majestät nicht einfach übergehen – auch nicht für Euch.«

Ergeben senkte er den Kopf noch tiefer und wartete auf eine Reaktion. Statt einer Antwort landeten zwei prall gefüllte, schwarze Beutel mit Münzen scheppernd auf dem

blutgetränkten Holzklotz. Der Henker blickte hoch, sah die Größe der Beutel, überschlug in Gedanken den möglichen Inhalt, und seine Augen weiteten sich vor Gier.

»Ich bin bereit, über Eure unverschämte Bemerkung hinwegzusehen«, sprach seine Herrin erhaben.

»Ja, Mylady!«, sagte der Henker und schob einen der Beutel in seine Hemdtasche. Auch sein Gehilfe griff mit leuchtenden Augen zu. Beide verließen wie huschende Ratten den Raum.

Ian kauerte mit schmerzverzerrtem Gesicht neben einer Lache aus Erbrochenem am Boden.

Die Fürstin machte ein kaum merkliches Zeichen in Richtung Tür, und zwei Wachen traten ein. Ohne ein Wort hoben sie Ian auf und schleppten ihn davon. Ihre Herrin folgte ihnen. Gemeinsam verließen sie den Kerker.

Hinter ihnen schloß sich die Tür, und alles, was in der Dunkelheit zurückblieb, war eine tote Ratte.